



Belgrad, Oktober 2006. Oberst Sarina Petrowna Waschurina vom russischen Verteidigungsministerium bei einem Seminar, das sich mit der Rolle von Frauen in der Armee beschäftigte. Auf der Veranstaltung, die von der OSZE-Mission in Serbien gemeinsam mit dem serbischen Verteidigungsministerium organisiert wurde, waren Erfahrungsberichte aus Frankreich, Rumänien, der Russischen Föderation, Serbien, Slowenien, Ungarn und dem Vereinigten Königreich zu hören. Oberst Waschurina gehört der militärischen Verbindungsmission der NATO in Moskau an.

OSZEMILAN OBRADOVIC

# Friedenseinsätze und Gender

## Ohne die vollständige Einbindung von Frauen geht es nicht

VON DONALD STEINBERG

*Immer wieder ist das Argument zu hören, dass Frauen und Frauenfragen deshalb bei der Konfliktlösung und Einsätzen zur Herstellung von Stabilität nach einem Konflikt Vorrang haben sollten, weil Frauen die Hauptopfer von Konflikten sind, mehr als die Hälfte der Bevölkerung stellen und naturgemäß friedlicher, gemeinschaftsbewusster und weniger korrupt als Männer sind. Für mich ist allerdings die Effektivität ausschlaggebend: Vereinfachend gesagt ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass Friedensprozesse und Friedenskonsolidierung funktionieren, dass sie Rückhalt in der Zivilgesellschaft finden und sich auch an kritische Fragen heranwagen, wenn Frauen vollständig in die Planung und Umsetzung eingebunden sind und auch davon profitieren.*

1994 war ich als Bill Clintons Berater für Afrika in die Verhandlungen eingebunden, die einem zwanzigjährigen Bürgerkrieg in Angola ein Ende machen sollten, der eine halbe Million Menschen das Leben gekostet hatte. Bei der Unterzeichnung des Lusaka-Protokolls rühmte ich mich der Tatsache, dass keine einzige Bestimmung des Abkommens Frauen diskriminiere. „Das Abkommen ist geschlechtsneutral“, sagte ich in einer Rede.

Im Anschluss daran ernannte mich Bill Clinton zum Botschafter der Vereinigten Staaten in Angola und schickte mich in die Gemeinsame Kommission zur Umsetzung des Friedensvertrags. Nach meiner Ankunft in Luanda vergingen nur ein paar Wochen, bis mir dämmerte, dass ein „geschlechtsneutrales“ Friedensabkommen per definitionem Frauen benachteiligt und damit von vornherein geringere Erfolgsaussichten hat.

Die Fakten sprechen eine deutliche Sprache:

Laut Abkommen war keine Teilnahme von Frauen an der Gemeinsamen Kommission vorgesehen. Und so kamen bei jedem Treffen dieses Gremiums vierzig Männer zusammen, ohne dass eine einzige Frau mit am Tisch saß. Dieses Ungleichgewicht war dafür verantwortlich, dass Frauen sich zu den „harten“ Themen

Krieg und Frieden nicht äußern durften, was bedeutete, dass Themen wie Binnenvertreibung, sexuelle Gewalt, Menschenhandel, Übergriffe durch Sicherheitskräfte der Regierung und der Rebellen und Wiederaufbau einer medizinischen Versorgung für Mütter und von Bildungseinrichtungen für Mädchen generell unter den Tisch fielen.

Das Friedensabkommen beruhte auf 13 Einzelamnestien, mit denen die Parteien für die Gräueltaten begnadigt wurden, die sie während des Konflikts begangen hatten. Es gab sogar eine Amnestie für Straftaten, die noch ein halbes Jahr nachher begangen wurden. In Anbetracht des großen Ausmaßes sexuellen Missbrauchs während des Konflikts, bei dem Vergewaltigungen auch als Kriegsmittel eingesetzt wurden, bedeuteten diese Amnestien also nichts anderes, als dass mit Gewehren bewaffnete Männer andere Männer mit Gewehren von ihren an Frauen begangenen Verbrechen freisprachen. Diese Amnestien waren auch dafür verantwortlich, dass unsere Bemühungen um den Wiederaufbau des Justiz- und des Sicherheitssektors von Anfang an von einem gewissen Zynismus begleitet waren.

Als wir die Programme für die Demobilisierung ehemaliger Kombattanten aufnahmen, galt nach unserer Definition jeder, der ein Gewehr abgab, als ehemaliger Kombattant. Die Tausenden Frauen, die entführt oder gezwungen wurden, sich den Truppen (zumeist der Rebellen) anzuschließen, waren davon größtenteils ausgeschlossen, da die meisten von ihnen als Köchinnen, Botinnen, Trägerinnen und sogar als Sexsklavinnen arbeiten mussten.

Die als ehemalige Kombattanten eingestuft Männer erhielten Geld und Unterstützung bei der Demobilisierung, wurden jedoch in eine Gemeinschaft entlassen, die während des jahrzehntelangen Konflikts gelernt hatte, ohne sie zurechtzukommen. Die Männer waren frustriert und machten sich in geradezu epidemischem Ausmaß durch Alkoholismus, Drogenmissbrauch, Vergewaltigungen und häusliche Gewalt Luft. Damit war das Ende des Bürgerkriegs sozusagen zum Auslöser für eine neue Phase der Gewalt gegen Frauen geworden.

Sogar so gut gemeinte Bemühungen wie die

Räumung der Landminen auf den Hauptverkehrswegen, durch die den vier Millionen Binnenvertriebenen die Rückkehr in ihre Heimat ermöglicht werden sollte, erwiesen sich als Bumerang gegen die Frauen. Bevor man Felder, Brunnen und Wälder entminnte, nahm man sich erst die Straßen vor. Und so waren es die Frauen unter den Heimkehrern, die einer neuen Welle von Minenunfällen zum Opfer fielen, weil sie es waren, die die Felder bestellten, Wasser holten oder Brennholz sammelten.

Wir erkannten diese Probleme und reagierten darauf: Wir schickten Genderberater und Menschenrechtsexperten, richteten Programme für eine Gesundheitsversorgung von Müttern, Schulbildung für Mädchen, die Gründung von Kleinstunternehmen und die Unterstützung von Frauen-NROs ein und wir bestanden darauf, dass Frauen in die Planung und Umsetzung unserer Wiederaufbauprogramme eingebunden werden und in den Genuss der Programme kommen sollten.

Das reichte jedoch nicht aus und kam zu spät. In den Augen der Bevölkerung – und insbesondere der Frauen – diente der Friedensprozess letztlich den Interessen der kriegsführenden Parteien und nicht der Zivilgesellschaft. Als der Prozess 1998 ins Stocken geriet, gab es seitens der Öffentlichkeit wenig Druck auf die Führer, einen erneuten Ausbruch des Konflikts zu verhindern. Das Morden fand erst vier Jahre später mit dem Tod des UNITA-Führers Jonas Savimbi ein Ende.

Angola steht mit dieser Erfahrung keineswegs alleine da. In der ganzen Welt werden mutige und geschickte Frauen im Dienste der Friedenskonsolidierung durch rechtliche, kulturelle und traditionsbedingte Praktiken diskriminiert und sind den Feindseligkeiten der an der Macht befindlichen Männer ausgesetzt, die sich oft in der Androhung von Gewalt äußern.

Aus der Arbeit der OSZE in praktischen Einsätzen in Gegenden wie Armenien, Aserbaidschan, Bosnien und Herzegowina, Kosovo und Kirgisistan kann man Wesentliches lernen. In diesen Gesellschaften haben Frauen – häufig mit Unterstützung der OSZE – die Anonymität ihrer jeweiligen örtlichen Gemeinschaft verlassen, um bei der Konfliktregelung, dem Schutz und der Förderung der Menschenrechte und der Bekämpfung von Gewalt in der Familie eine sichtbare Rolle zu übernehmen.

Zum Ersten konnten Frauen überall dort, wo der Frauenanteil bei Friedensverhandlungen und Friedenseinsätzen über eine bloße Feigenblattfunktion hinausging und die „kritische Masse“ von 20 bis 30 Prozent erreichte, bei der Befassung mit Gender- und anderen Fragen auf die Unterstützung ihrer Geschlechtsgenossinnen bauen.

Zum Zweiten waren zwar Frauenministerien die wichtigsten Partner der OSZE, doch waren Programme immer dort am wirksamsten, wo Gender sowohl in der Regierung als auch in der Zivilgesellschaft als Querschnittsaufgabe verstanden wird.

Drittens erwiesen sich OSZE-Programme zur Förderung der Bildung von Frauen und Mädchen als die im Hinblick auf eine Verbesserung der sozialen Indikatoren rentabelsten Investitionen, da sie der Produktivität in Landwirtschaft und Kleingewerbe zugutekamen und dadurch die Frauen dazu befähigten, selbst für ihre Rechte einzutreten, wodurch die örtlichen Gemeinschaften stabilisiert wurden.

Schließlich waren diejenigen OSZE-Programme für Reformen im Sicherheitsbereich am erfolgreichsten, die eine Aufnahme von Frauen in die staatlichen Sicherheitskräfte vorsahen und dadurch die Polizeiarbeit geschlechterbewusster werden ließen, die Beziehungen der Polizei zur Bevölkerung, die sie schützen soll, verbesserten und die Untersuchung von sexuellen Gewaltverbrechen erleichterten.

Leider lautete eine weitere Erkenntnis, dass sich manche internationale Instrumente nicht als Rahmen für unsere Bemühungen eignen, weil sie von den Regierungen und der örtlichen Bevölkerung ganz allgemein nicht wahrgenommen oder nicht angenommen werden (teilweise sogar von Frauenrechtsaktivistinnen und internationalen Beamten). Ich denke hier insbesondere an Resolution 1325 (2000) des VN-Sicherheitsrats über Frauen und Frieden und Sicherheit, an das Übereinkommen der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau und an OSZE-Ministerratsbeschluss 14/05 über Frauen in der Konfliktverhütung, der Krisenbewältigung und der Konfliktnachsorge.

Diese Dokumente versprachen ein systematisches, energisches und konzentriertes Vorgehen im Zusammenhang mit Frauen in bewaffneten Konflikten und in der Friedenssicherung. Bisher blieben ihre Verheißungen aber in den meisten Fällen ein Zukunftstraum, hauptsächlich weil es ihnen an Überwachungs-, Rechenschafts- und Durchsetzungsmechanismen mangelt.

Trotzdem sind Symbole wichtig. Ich zolle den großen Bemühungen vieler OSZE-Missionen meine Anerkennung, die der Förderung der Rechte von Frauen, der Bekämpfung des Menschenhandels und der Stärkung von Frauenorganisationen gelten. Aber wie kommt es, dass im jüngsten Überblick über die OSZE-Feldoperationen die Worte „Gender“ und „Frauen“ in jenen Passagen überhaupt nicht vorkommen, in denen die Hauptaufgaben der 19 OSZE-Feldmissionen beschrieben werden?

Es gibt in unseren Institutionen sogar immer noch Mitarbeiter, die Genderfragen als den „weichen Aspekt“ von Sicherheits- und militärischen Angelegenheiten bezeichnen.

Da ist nichts „Weiches“ an der Verfolgung von Menschenhändlern, die Frauen und Mädchen zu einer Ware degradieren. Da ist auch nichts „Weiches“, wenn man bewaffnete Schlägertypen in Vertriebenenlagern daran hindert, Frauen zu missbrauchen, oder wenn man Warlords und andere Personen, die gegen die Menschenrechte verstoßen, für ihre an Frauen begangenen Verbrechen zur Rechenschaft zieht. Und es ist nichts „Weiches“, abgerüstete Soldaten davon abzuhalten, zu Hause gewalttätig zu werden, oder darauf zu bestehen, dass Frauen bei politischen Gesprächen und Friedensverhandlungen mit am Tisch sitzen und bei Friedenseinsätzen führende Positionen innehaben.

Das sind einige der verantwortungsvollsten Aufgaben auf unserer Agenda, und ich bin froh darüber, dass wir diesen Herausforderungen unsere Zeit und Aufmerksamkeit widmen.

**Donald Steinberg ist stellvertretender politischer Leiter der Internationalen Krisengruppe. Dieser Artikel ist ein Auszug aus seiner Rede anlässlich eines Runden Tisches zum Thema Gender und Sicherheit, der am 11. März 2008 in Wien stattfand. Die Veranstaltung war der Auftakt zu einer von der OSZE-Abteilung Genderfragen initiierten Veranstaltungsreihe. In den drei Jahrzehnten seiner Tätigkeit für das Weiße Haus und das Außenministerium der Vereinigten Staaten setzte sich Donald Steinberg eingehend mit den Auswirkungen bewaffneter Konflikte auf Frauen auseinander. In dieser Funktion sprach er auch häufig vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen und dem Kongress der Vereinigten Staaten. Er war auch Berater des Exekutivdirektors des Entwicklungsfonds der Vereinten Nationen für die Frau, Mitglied des Beirats der Women's Refugee Commission und Mitglied des Beirats von Women Waging Peace.**



Şirvan, 30. Juni 2008. Kinder in Polizeiuniformen, die sie von den Gemeindepolizisten am Tag der offenen Tür erhalten hatten, der vom OSZE-Büro in Baku unterstützt wurde. Foto: OSZE/Elgun Taghiyev

# Mainstreaming gender in community policing in Aserbaidtschan

## Festgefahrene Stereotypen aufweichen

VON JOHN MACGREGOR

„Das Innenministerium von Aserbaidtschan gibt bekannt, dass bei der Rekrutierung für den Polizeidienst künftig Frauen bevorzugt aufgenommen werden.“

Diese brandaktuelle Meldung überraschte mich und meine Kollegen im November 2008 im OSZE-Büro in Baku, als sie uns bei der Morgenlage verkündet wurde. Wir erinnerten uns an eine Reihe von Ereignissen, die möglicherweise wesentlich zu dieser interessanten Entwicklung beigetragen hatten.

Alles begann im April 2008, als Jamila Seftaoui, Erste Beraterin der OSZE für Genderfragen, unsere Feldoperationen besuchte. Ihre Kernaussage – Männer- und Frauenanliegen seien bei unseren Projekten im Sinne des *Gender Mainstreaming* gleichermaßen zu berücksichtigen – gab den Anstoß zu folgender Überlegung: Was kann das OSZE-Büro, was können unsere aserbaidtschanischen Partner im Lichte unserer begrenzten Ressourcen tun, um diesen ehrgeizigen Prozess im Rahmen des Programms Polizeiunterstützung voranzubringen?

Nicht dass ich in diesen Dingen völlig unerfahren wäre. Ich war als Offizier fünf Jahre für die Beachtung der Menschenrechte in den kanadischen Streitkräften verantwortlich, und die an mich herangetragenen Beschwerden hatten teilweise damit zu tun, dass es für Frauen in Uniform schwierig war, im traditionell männerdominierten Militär geschlechtsbedingte Hindernisse zu überwinden.

Nach dem Besuch überprüfte ich mit dem Projektteam unsere ersten vor Ort gewonnenen Eindrücke von Gesellschaft und Kultur in Aserbaidtschan. Es gab eine eindeutige Unterscheidung zwischen den Rollen und Aufgaben der Frauen

**Baku, April 2008.** Polizeimajorin Ālida Āliyeva, eine der wenigen Frauen bei der aserbaidischen Polizei, bespricht mit Dr. Ylena Glod die von der OSZE unterstützte Ausbildung; Dr. Glod erteilt Unterricht in Erster Hilfe für Polizisten. Neben ihr András Hugyik, ein ungarischer Polizeioberst im Ruhestand, der im OSZE-Büro in Baku als leitender Polizeiberater tätig ist.



und jenen der Männer. Von Leuten, die das Land besser kennen als ich, wurde mir erklärt, „Frauen kennen ihren Platz“; Frauen in Uniform könne man an einer Hand abzählen, im Allgemeinen seien sie als Ärztinnen oder in der Verwaltung eingesetzt. Polizistinnen machten höchstens 10 Prozent aller Polizeikräfte aus.

So kam ich zu dem Schluss, dass unsere Strategie darin bestehen müsste, einige Elemente des *Gender Mainstreaming* in unsere Aktivitäten im Bereich des *Community Policing* zu übernehmen, die bereits im Rahmen des umfassenderen Polizeiunterstützungsprogramms auf den Weg gebracht worden waren. Ich selbst befand mich allerdings in einem Zwiespalt: Es war mir bewusst, dass wir das nur schwer an den Mann würden bringen können und uns daher zu Anfang nicht mehr vornehmen sollten, als den Polizeioffizieren wenigstens ein Minimum an Gendersensibilität zu vermitteln.

Unseren aserbaidischen Partnern und uns war jedoch klar, dass wir rasch handeln müssten, wenn wir Genderaspekte sinnvoll in unser Ausbildungsprogramm einbauen wollten. Wir befanden uns nämlich bereits mitten in der Ausdehnung des *Community Policing* auf acht von der Regierung dafür vorgesehene Städte und Bezirke: Qazax, Gāncā, Tārtār und Yevlax im Westen des Landes, der Bezirk Nārīmanov in Baku, und Quba, Dāvāci und Xaçmaz in Nordaserbaidisch.

### BERATUNG DURCH DIE GEMEINDEN

Nun ging es darum, unsere Erfahrungen mit dem ursprünglichen Pilotprojekt in Mingāçevir, einer Stadt im mittleren Westen von Aserbaidisch, und in Şirvan, dem ehemaligen Āli Bayramlı in Südaserbaidisch, als Ausgangsbasis für weitere Schritte zu nutzen.

Ich wollte mir bei den funktionierenden Beiräten auf Gemeindeebene in Mingāçevir weitere Anregungen holen. In diesen Gremien kommen regelmäßig Bürger der verschiedenen Bevölkerungsgruppen zusammen, um sich von den Spitzen der örtlichen Polizei über ihre jüngsten Aktivitäten informieren zu lassen und sich mit ihnen über Möglichkeiten zur Verbesserung der Sicherheit und des Schutzes der Gemeinde auszutauschen.

Allerdings hielt ich es für ziemlich unwahrscheinlich, dass die Männer in diesen Beiräten dazu bereit sein würden, mit Frauen zu einem offenen Meinungsaustausch zusammenzukommen – ebenso wie umgekehrt. Daher schien es mir – zumindest kurzfristig – naheliegend, nur aus Frauen bestehende Polizeibeiräte einzurichten. Die Einstellung von Frauen direkt in die Polizeikräfte würde nach Meinung unseres stellvertretenden Leiters, Alexis Chahtahtinsky, dagegen nicht so leicht zu verwirklichen sein und sollte eher langfristig angestrebt werden.

### Polizeiarbeit in Aserbaidisch: auf dem Weg zu modernen Standards

Seit 2003 arbeitet das OSZE-Büro in Baku mit dem Innenministerium Aserbaidischs gemeinsam am Aufbau einer modernen und bürgernahen Polizei. Bislang kann das Polizeiunterstützungsprogramm folgende maßgebliche Errungenschaften für sich verbuchen:

- Die Polizeiakademie von Aserbaidisch hat mit Ausbildern der tschechischen Polizei ein Partnerschaftsprojekt entwickelt und ihren Lehrplan deutlich verbessert, ihre Unterrichtsmethoden modernisiert und die Ausbildungsdauer von drei auf sechs Monate verlängert. Die neuen Kursprogramme sehen jetzt auch die Fächer Jugendgerichtsbarkeit, Community Policing, Kommunikation, Gewalt in der Familie und Englisch als Fremdsprache vor.
- Ausgehend von einem Pilotprojekt in der Stadt Mingāçevir wird das Community Policing ausgebaut und durchgeführt und seit Neuestem landesweit umgesetzt. Auch eine neue Website wurde eingerichtet: [www.mingachevirpolice.az](http://www.mingachevirpolice.az).
- Angehörige der Polizei erhalten auf allen Ebenen Fortbildung in Public Order Management, wobei den Schwerpunkt die Ausbildung der Ausbilder bildet.

Als nächsten Schritt kontaktierten wir eine von der Genderabteilung der OSZE empfohlene Expertin, Sonja Busch, die wir baten, sich die Lage einmal anzusehen und uns dabei zu beraten, wie wir am besten unsere beiden Ziele verwirklichen können. Als Frau Busch vorschlug, einen Workshop über Genderaspekte in der Polizeiarbeit abzuhalten, hatte ich Zweifel, ob wir von der Öffentlichkeit in Mingäçevir die erforderliche Zusammenarbeit und Unterstützung bekommen würden. Trotzdem machten wir uns daran, den Workshop auf die Beine zu stellen.

Was dann aber im Oktober 2008 bei dieser zweitägigen Veranstaltung in Mingäçevir tatsächlich ablief, könnte man als regelrechte Offenbarung bezeichnen: Polizei und Publikum beteiligten sich ohne Vorbehalte an der Diskussion über die auf der Tagesordnung stehenden Punkte und Frauen wie Männer erklärten sich bereit, an den Gemeindebeiräten mitwirken zu wollen. Die Beteiligung war äußerst rege. Die TeilnehmerInnen artikulierten die konkreten Sicherheitsbedürfnisse von Frauen und Männern sowie Mädchen und Jungen und machten Vorschläge, wie man damit umgehen könnte. Was sie besonders beschäftigte, war die Frage, wie die Polizei auf Anzeigen von geschlechtsspezifischen Verbrechen, wie Gewalt in der Familie, sexueller Missbrauch von Kindern, Vergewaltigung oder Menschenhandel, reagieren sollte.

Die größte Überraschung war jedoch die Aussage seitens der Teilnehmer, dass sie den Workshop und ähnliche Veranstaltungen als für das gesamte Gemeinwesen wichtig erachteten – und nicht nur im Hinblick auf eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Polizei und Öffentlichkeit.

Im Anschluss an den Workshop gab es ein Treffen zum Thema *Gender Mainstreaming* mit Führungskräften der Polizei und Vertretern des Innenministeriums, an dem neben mir auch Frau Busch und der leitende Polizeiberater András Hutyik teilnahmen. Dabei thematisierten wir auch die Frage der Aufstockung der Anzahl weiblicher Polizeibeamter, obwohl ich es für verfrüht hielt, zu diesem Zeitpunkt schon ein langfristiges Ziel zur Sprache zu bringen, das unter Umständen die Aufmerksamkeit von dringenderen Aufgaben abziehen würde.

Ungefähr drei Wochen nach diesem Treffen erfuhren wir dann aus den örtlichen Medien die Nachricht, die uns alle

überraschte – dass die Polizei beabsichtige, mehr Frauen zu rekrutieren. Aber das war erst der Anfang, es sollten noch weitere Überraschungen folgen, die der Tatsache zu verdanken waren, dass wir volle Rückendeckung durch die höchsten Stellen in der Polizei und im Innenministerium erhielten.

### EIN GEWALTIGER SCHRITT

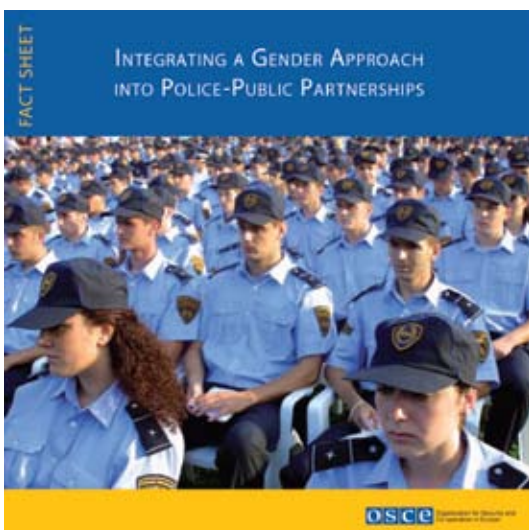
Im Dezember veranstaltete das OSZE-Büro das erste Treffen von Polizeichefs aus den zehn Städten und Regionen, in denen Programme für *Community Policing* durchgeführt werden. Das war ein gewaltiger Schritt auf dem Weg zu einem in Gänze in das *Community-Policing*-Programm eingebetteten *Gender Mainstreaming*. Dass dieses Treffen in Mingäçevir stattfand, war an sich schon von Bedeutung, war es doch das erste Treffen der Polizeichefs außerhalb der Hauptstadt.

Die Polizeichefs bilanzierten die wichtigsten Punkte des *Community Policing*, kamen zu dem Schluss, dass man in Mingäçevir vorangekommen war, und besprachen Pläne für weitere Projekte im Jahr 2009. In ihrem Vortrag erwähnten die Polizeibehörden auch den bahnbrechenden Workshop zum Thema *Gender Mainstreaming* vom Oktober. Wir können heute mit gutem Grund davon ausgehen, dass im ganzen Land viele genderbezogene Maßnahmen in die Programme für *Community Policing* aufgenommen werden.

Was *Gender Mainstreaming* anbelangt, haben die OSZE, die internationale Gemeinschaft und die Behörden von Aserbaidschan noch einiges zu lernen. Zum einen wird uns zunehmend klar, dass wir den gesunden Menschenverstand „traditionsbestimmter Gesellschaften“ nicht unterschätzen sollten, wenn die Initiativen, um deren Unterstützung es geht, ihnen selbst sehr am Herzen liegen und in ihrem ureigensten Interesse sind. Und wir erkennen, dass man neue und unbekannte Wege, wie den von uns eingeleiteten Konsultationsprozess, beschreiten muss, um zu vermeiden, dass man stereotypen Vorstellungen aufsitzt und seine Erwartungen auf ein Minimum herunterschraubt.

**John MacGregor, ein von Kanada entsandter Offizier im Ruhestand, ist seit 2007 Leiter der politisch-militärischen Einheit im OSZE-Büro in Baku.**

<http://www.osze.org/baku>



*Integrating a Gender Approach into Police-Public Partnerships* ist eine Informationsbroschüre über die grundlegenden Elemente des Gender Mainstreaming im Community Policing. Es hilft den Polizeiberatern der OSZE und den Durchführungspartnern dabei, für einen gleichberechtigten Zugang von Frauen und Männern zu Polizeidiensten zu sorgen und ihnen die Chance zu geben, ihre eigenen besonderen Sicherheitsbedürfnisse zu erkennen. Ein Beispiel, wie solche Partnerschaften gefördert werden können, sind regelmäßige Treffen, bei denen die Probleme in den Bereichen Sicherheit und Kriminalität, die jeweils ein besonderes Anliegen von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen sind, offen besprochen werden können. Die Broschüre enthält auch einen aus fünf Schritten bestehenden Leitfaden für die Planung und Durchführung gendersensibler und genderbewusster Projekte im Bereich des Community Policing – angefangen von einer Genderanalyse bis hin zur Umsetzung und Bewertung. Ausarbeitung: Abteilung Genderfragen der OSZE

# Eine Frau in Uniform in Georgien

## Vertrauensbildung durch Professionalität und Empathie



*Am 22. August 2008, kaum zwei Wochen nach dem vom französischen und vom russischen Präsidenten ausgehandelten Abkommen, das dem kurzen, jedoch erbitterten Krieg in Südossetien ein Ende setzte, saßen mein Kollege, Major Eric Hernault, und ich in einem Flugzeug, das uns direkt von Paris nach Tiflis bringen sollte. Die OSZE hatte sich mit großem Nachdruck für ein Ende der Feindseligkeiten eingesetzt und einen dringenden Appell an die Teilnehmerstaaten gerichtet, zusätzliche unbewaffnete Militärbeobachter vor Ort zu entsenden, zu denen auch wir als Teil einer Gruppe von 20 Personen gehörten.*

### VON MARTINE ROSENTHAL

In den 23 Jahren, die ich nun schon der französischen Luftwaffe angehöre, war ich mehrmals auf Kurzeinsatz in Staaten der ehemaligen Sowjetunion, doch diese Verwendung war insofern anders, als sie mit Sicherheitsrisiken verbunden war; zum ersten Mal sollte ich auch für eine internationale Organisation arbeiten, wofür ich meine beiden Kinder im Teenageralter mindestens sechs Monate lang alleine lassen musste – länger als je zuvor.

Wir sollten dazu beitragen, weitere Gewalt zu verhindern, und für eine ungehinderte Durchführung der humanitären Aktivitäten sowie für die Rückkehr der Menschen zu ihren Heimstätten sorgen; man erwartete von uns, tägliche Streifen im Süden der georgisch-ossetischen Verwaltungsgrenze zu gehen und uns dieser anzunähern, anderen Streifen Einweisung zu geben und

regelmäßig über unsere Beobachtungen in einer anhaltend explosiven Sicherheitslage nach Wien zu berichten.

Als ich die Namen der 20 neuen Militärbeobachter auf der Liste las, die zur Unterstützung der acht bereits lange vor Ausbruch der Feindseligkeiten Anfang August dort in schwerem Einsatz befindlichen entsandt wurden, fiel mir auf, dass ich die einzige Frau in der Gruppe sein würde. In der französischen Armee zieht beim Anblick einer Frau in Uniform niemand mehr die Brauen missbilligend hoch. In der Luftwaffe zum Beispiel stellen Frauen heute 20 Prozent des Personals. Mir war jedoch bewusst, dass zumindest ein Teil der Gruppe aus Ländern kam, in denen es noch keineswegs selbstverständlich war, neben einer Frau im Einsatz zu sein.

Es dauerte nicht lange, bis ich entdeckte, dass die Hauptsorge des leitenden Militärbeobachters der OSZE-Mission in Georgien, Steve Young, etwas ganz anderem galt: Ich würde der einzige Unteroffizier in einer Gruppe sein, die sonst ausschließlich aus Offizieren bestand. Offiziere haben Befehlsgewalt, während Unteroffiziere, NCOs oder auch Fachdienstoffiziere, eine fachliche Spezialisierung aufweisen. Neben meiner militärtechnischen Ausbildung war ich Spezialistin für Russisch und hatte einen Hintergrund in internationalen Beziehungen aufzuweisen. Steve wollte

Karaleti, Oktober 2008.  
Martine Rosenthal auf  
Patrouille südlich der  
georgisch-ossetischen  
Verwaltungsgrenze. Foto:  
OSZE/David Chisanischwili

## Camp MARTINE



Karaleti, März 2009. Martine Rosenthals ehemalige Kollegen (nicht alle auf diesem Bild zu sehen) aus 17 Ländern benannten ihr zu Ehren ihr kleines Lager in Karaleti nach ihr. Das Lager, das im Dezember 2008 rund 25 km südlich der Verwaltungsgrenze errichtet wurde, dient als Ausgangspunkt für die Streifenförtigkeit der Militärobservierer.

sichergehen, dass ich von den Offizieren als gleichberechtigt behandelt würde.

Zum Glück stellte sich die Angst, von zwei Seiten in die Zange genommen zu werden, als unbegründet heraus. Wir waren eine kleine Gruppe, die einer großen Aufgabe gerecht werden musste. Was zählte, waren Können, Kompetenz, Reife, Erfahrung, Offenheit und Teamfähigkeit – und *nicht* Rang, Nationalität oder Geschlecht.

Wie die anderen Militärobservierer auch leistete ich während der Woche abwechselnd Dienst als Fahrerin eines schwer gepanzerten Fahrzeugs und als Streifenführerin, die an Ort und Stelle schwierige Entscheidungen zu treffen hatte. Ich muss ehrlich sagen, dass ich kein einziges Mal Probleme mit meinen Kollegen hatte. Wir führten unsere Aufgaben zwar in einem klaren Unterstellungsverhältnis aus, das aber jedem Beteiligten volle Achtung zugestand.

Außerhalb unseres kleinen Lagers in Karaleti, zwei Kilometer nördlich von Gori und südlich der georgisch-ossetischen Verwaltungsgrenze, sammelte ich meinen Teil an Erfahrungen und Beobachtungen als ausländische Berufssoldatin.

Bei einem Streifengang kommt es darauf an, die Stimmung vor Ort aufzunehmen, wobei der Kontakt mit der örtlichen Bevölkerung ganz wesentlich ist. Die erste Kontaktaufnahme erfolgte üblicherweise mit kleinen Gruppen von Männern, die sich auf der Straße zusammengefunden hatten. Meistens waren

dabei keine Frauen zu sehen und wenn, dann hielten sie sich üblicherweise im Hintergrund auf, entweder als schweigende Beobachterinnen oder mit irgendeiner Arbeit beschäftigt. Es brauchte keine große Beobachtungsgabe, um zu erkennen, dass die Männer lieber direkt mit den männlichen Militärobservierern sprachen, selbst wenn ich ihnen die Fragen stellte.

Häufig hielten mich auch die Leute trotz meiner Uniform für eine Dolmetscherin, da ich Russisch sprach und oft die Gespräche zwischen den anderen Militärobservierern und Dorfbewohnern dolmetschte. Auffallend war auch die offenkundige Verblüffung der georgischen Polizisten, als sie Sicherheitsfragen beantworten sollten, die von einer Frau kamen.

Ich muss der Gerechtigkeit halber auch einräumen, dass die Leute nur zu Beginn auf diese Art und Weise reagierten – überrascht, neugierig, mit einer leichten Skepsis und einem gewissen Unbehagen. Schließlich ist eine Frau als Berufssoldatin in den traditionsverhafteten Dörfern in diesem Teil des Kaukasus nach wie vor eine Seltenheit.

Nach und nach gelang es mir aber, durch regelmäßige Kontakte das Vertrauen der Menschen und der Polizei zu gewinnen. Dabei halfen mir besonders meine Russischkenntnisse und meine früheren Erfahrungen in einigen der neuen unabhängigen Staaten. Manchmal reichte ein Lächeln, um das Eis zu brechen; ich wusste allerdings immer, wann Freundlichkeit und wann Festigkeit angezeigt war, insbesondere im Umgang mit

denjenigen, die besonders für die Sicherheit und den Schutz der Dorfbewohner zuständig waren – wie die Polizei.

Meine Bemühungen um Vertrauensbildung bestanden zum großen Teil darin, meine Rolle und meine Aufgaben als Berufssoldatin zu erklären. Aber ist das nicht genau dasselbe, was berufstätige Frauen auch im zivilen Leben immer wieder tun müssen? Ganz anders der Kontakt mit den Dorffrauen: Bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen wir offen miteinander reden konnten, gab es keine Barrieren zwischen uns. Da ergab sich sofort eine ganz natürliche und selbstverständliche Beziehung, die keines schrittweisen „Aufbaus von Vertrauen“ bedurfte.

Damit komme ich zu einer interessanten Frage: Was konnte ich als Frau zur Verwirklichung der Zielsetzungen der OSZE in Georgien beitragen?

Der Erfolg einer Beobachertätigkeit hängt zu einem großen Maß nicht nur von der Technik, sondern auch von einem gewissen „Feeling“ ab; ich hoffe, dass es mir gelungen ist, die richtige Mischung aus beidem gefunden zu haben. Ich würde mir wünschen, dass meine tägliche Beurteilung der Lage mit den Augen einer Frau und Mutter auch in meinen Beobachtungen und meinen schriftlichen Berichten zum Ausdruck kam und dazu beitrug, die Sensibilität der Teilnehmerstaaten für die Probleme vor Ort, auch deren nicht-militärische Aspekte, zu erhöhen.

Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Menschen, mit denen wir sprachen, brauchten dringend Brennholz für den Winter. Sie brauchten Zugang zu Trinkwasser und Wasser für die Bewässerung. Obwohl wir Militärbeobachter keine humanitäre Hilfe zu bieten hatten, meine ich doch, dass wir wesentlich dazu beitrugen, die örtliche und die internationale Hilfe besser zu

koordinieren und sie zielgerichteter zum Einsatz zu bringen, da wir ein offenes Ohr für die Bedürfnisse der Bevölkerung hatten und unsere Informationen an die humanitären Einrichtungen und die örtlichen Führungskräfte weitergaben.

Seit drei Monaten bin ich nun wieder an meinem üblichen Arbeitsplatz auf dem Luftstützpunkt Creil 50 km nördlich von Paris. In der Zwischenzeit war ich auf einem kurzen Rüstungskontrollinspektionseinsatz in Kirgisistan und erwarte eine ähnliche Verwendung in Kasachstan. Meine Beobachterkollegen und ich sind nach wie vor in Kontakt und so erhielt ich vor Kurzem zu meiner Überraschung ein Foto, das sie unter dem Schild „Camp Martine“ zeigt; so erfuhr ich, dass sie unseren Stützpunkt in Karaleti nach mir benannt hatten. Was die Zukunft Georgiens ohne OSZE-Präsenz anbelangt, teilen wir einen gewissen Pessimismus. Unserer Ansicht nach haben die Militärbeobachter gute Arbeit geleistet. Am meisten beschäftigt uns aber die Frage, was aus der Dorfbewölkerung werden soll, die wir bei unserer Tätigkeit kennengelernt haben.

**Martine Rosenthal begann ihre Unteroffizierstätigkeit in der französischen Luftwaffe im Jahr 1985. Sie ist Russischspezialistin und hat als Arbeitsschwerpunkt die Länder der ehemaligen Sowjetunion. Seit 2006 ist sie als Rüstungskontrollinspektorin für die französische Rüstungskontrollverifikationsstelle tätig, die direkt dem Generalstab des französischen Verteidigungsministeriums untersteht. Diese Stelle ist für die Umsetzung der Verpflichtungen zuständig, die Frankreich mit dem KSE-Vertrag, dem Wiener Dokument 1999 und anderen Rüstungskontrollabkommen eingegangen ist.**



## Anteil der Frauen am internationalen Personal und Führungsstab von OSZE-Feldoperationen in Prozent (nach Tätigkeitsbereich, Stand Mai 2008)

